

Est A-12970,

Die

Pädagogen, Schul- und Hauslehrer des  
classischen Alterthums.

Vortrag, gehalten in der Estländischen literarischen Gesellschaft  
am 12. November 1858.

---

(Sonder-Abdruck aus dem „Inland“ Nr. 49 u. 50.)

24/6  
XXXII. 4/6.

---

Dorpat 1858.

Druck von G. Laatzmann.

Der Druck wird gestattet.

Dorpat, den 16. Decbr. 1858.

Abgetheilter Censor de la Croix.



№ 26469522

TARTU ÜLKOOLI

RAAMATUKOGU

Wie der einzelne Mensch in der Erkenntniß seiner selbst gefördert wird, wenn er in gewissen Momenten Rückblicke thut in seine Vergangenheit, so trägt das Zurückschauen in die Vorzeit auch zur richtigen Anschauung von der ganzen Menschheit, von ihren einzelnen Kreisen, den Ständen, und deren Thätigkeit wesentlich bei. Indem wir dabei der Vergangenheit die Gegenwart entgegenhalten, gelangen wir zu dem erhebenden Bewußtsein, daß unser Zeitalter, welches dem Attribute des eisernen eine von der ursprünglichen ganz verschiedene Auffassung zu erringen gewußt hat, durch seine Fortschritte alle übrigen hinter sich läßt. Dürfen wir dieser genugthuenden Ueberzeugung im Allgemeinen ihre Wahrheit nicht absprechen, so werden wir derselben namentlich auch bei der Vergleichung der gegenwärtigen Verhältnisse des Lehrerstandes mit der antiken kaum zu geben berechtigt sein.

Obwohl nun die antike Lehrthätigkeit sich der Berücksichtigung eines W. A. Becker und K. F. Hermann zu erfreuen hatte, so hielt ich es doch nicht für ganz überflüssig, die mir gewordene Gelegenheit zum Vortrage gerade für dieses Thema zu verwenden, und ich erlaubte mir, das von jenen großen Gelehrten gebotene Material durch einige Zusätze zu vermehren und in einer Darstellung zu vereinigen, indem ich die Hoffnung hegte, daß die geehrten Anwesenden es einem Lehrer zu Gute halten werden, wenn er sie in die Lage versetzt, eine Weile dem Andenken seiner altclassischen Collegen zu widmen.

Die griechischen und römischen Verhältnisse ungetrennt zu behandeln, bestimmte mich die größere Bequemlichkeit und der Wunsch, einerseits etwas Uebersichtliches und Anschauliches zu geben, andererseits lästige Wiederholungen zu ersparen, — ein Wunsch, welchen die Furcht, der Genauigkeit dadurch Eintrag zu thun, um so weniger zurückzudrängen vermochte, als diese Besorgniß in der Beschaffenheit des Stoffes selbst ihre Beschwichtigung zu finden schien. Seit der Zeit nämlich, wo uns zuerst ein tieferer Einblick in das Privatleben der Römer möglich ist, seit der Unterwerfung Großgriechenlands, offenbart sich in manchen römischen Lebenserscheinungen, namentlich auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, eine so merkwürdige Uebereinstimmung mit den griechischen, daß Rom, in dieser Beziehung mit Griechenland verglichen, auf uns den Eindruck einer bloßen Copie macht. Mag nun diese zuweilen frappante Aehnlichkeit ihre Erklärung ausschließlich in dem Einflusse finden, den die besiegte Hellas auf die Siegerin ausübte, oder sich theilweise von der Stammverwandtschaft der Griechen und Römer herschreiben, genug, man findet in den beiderseitigen Literaturen so Vieles, was sich gegenseitig erklärt, ergänzt und bestätigt, es zeigt sich namentlich auf dem von uns zu durchmessenden Gebiete ein so bedeutender Parallelismus des Griechischen und Römischen, daß ich nicht anstand, denselben auch meiner Darstellung zu Gute kommen zu lassen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Lehrer der griechischen Urzeit, deren Gestalten in mythisches Dunkel gehüllt sind, so fällt uns vor Allen der Centaure Cheiron in's Auge, der Lehrer und Erzieher des Asklepios, des Jason, des Achilles, der seinen Ruhm ausschließlich seiner Pädagogik zu danken hat, somit das Maß dafür abgiebt, in wie hohem Ansehen sein Beruf ursprünglich bei den Griechen stand. Seine eigenthümliche Centaurenbildung aber, welche zur Hälfte aus der Gestalt eines Rosses, zur Hälfte aus der eines Menschen zusammengesetzt war, könnte als ein auffallender Widerspruch mit seiner

rein humanen Thätigkeit als Lehrer erscheinen, dieser Contrast jedoch löst sich in volle Harmonie auf, wenn wir seine Gestalt symbolisch deuten dürfen. Cheiron, in dessen Person Roß und Mensch zu einem Wesen verwachsen sind, erweist sich dann als das Vorbild eines Reiters, der wie angewachsen auf seinem Pferde sitzt und dasselbe so trefflich lenkt, daß Pferd und Mensch nur ein Wesen zu sein scheinen. Der Centaure ist demnach die phantastische Gestaltung der Ritteridee und in dieser Vermischung nicht bloß gemeiner Mensch, sondern adeliger Roßmensch. Den Edlen des griechischen Alterthums nämlich galt die Beschäftigung mit Pferden, das ἵππεύειν, für die anständigste Art, ihre adelige Muße auszufüllen, und bis in späte Zeiten hinein nahm unter den Neigungen der reichen Leute die nicht selten zur Hippomanie ansartende Liebhaberei zu Pferden die erste Stelle ein. Diese Bevorzugung des Rosses vor allen anderen Thieren, die der Mensch in seinen Umgang gezogen, documentirt sich am sichersten durch die große Anzahl von Namen, die mit ἵππος zusammengesetzt sind. — Cheiron nun, um auf diesen zurückzukommen, deutete in seiner Mischgestalt eine Eigenschaft als Ritterlehrer an und genoß als solcher eine bevorzugte Stellung nicht allein vor den übrigen Centauren, bei denen die Ritterlichkeit in ein ungeschlachtet Wesen ausartete, sondern vor allen übrigen Lehrern, welche die Sage namhaft macht, wir aber übergehen können, weil sie nicht bedeutend genug hervortreten, um für unsere Darstellung Interesse zu bieten. Aber auch sie, gleich Cheiron, standen in hohen Ehren, denn es war bei ihnen die freie Lust am Erziehen junger stattlicher Helden, die sie zu ihrem Berufe hinzog, nicht die irdische Sorge um den Erwerb.

Als die Poesie der mythischen Zustände in die Prosa historischer Zeiten umschlug, ging auch die poetische Auffassung der lehrerischen Thätigkeit verloren. Die Lehrer fingen an allmählig einen eigenen Stand zu bilden, der sich, wie die übrigen arbeitenden Stände, auf besondere Weise und durch

bestimmte Verrichtungen sein Brod suchte, und ihr Ansehen schwand, weil im Allgemeinen jede für Geld verfügbare Thätigkeit eine prekäre Stellung einnahm. Gehen wir, um eine gehaltvollere Einsicht in diese Verhältnisse zu gewinnen, auf die Betrachtung des Einzelnen über.

Da nach antiken Erziehungsgrundsätzen das Kind stets unter dem Einflusse der Furcht leben sollte und nur in dieser schwülen Atmosphäre zu gedeihen schien, so wurde eine fortwährende, strenge Aufsicht für nöthig erachtet. „Wie die Heerde, sagt Plato, nie ohne Hirten, so dürfen Kinder nie ohne Pädagogen sein“. Deswegen wurde regelmäßig jeder Knabe, sobald er die ersten Stadien seines Lebenslaufes im Schooße der Mutter oder Amme durchmessen hatte und nun wirklich auf die Beine gekommen war, der Obhut eines sogenannten *παιδαγωγός* übergeben. Da dieser Name für's Erste an seiner eigentlichen Bedeutung eines Knabensführers festhielt, so sind die mit demselben bekleideten Personen von den Lehrern, deren Beruf die geistige Erziehung und Führung der Knaben war, genau zu trennen. Die Pädagogen hatten mit dem Lehren nichts zu schaffen und waren nur dazu angestellt, durch stete Beaufsichtigung ihre Knaben an Sucht und Sitte zu gewöhnen. Der Widerspruch damit der in Quintilian's Forderung liegt, daß die Pädagogen gründlich gelehrt seien, ist freilich zuzugeben, aber nur für die römische Kaiserzeit, wo bei wohlhabenden Kindern der häusliche Unterricht anstatt des öffentlichen aufkam. Unter solchen Umständen mochte der Pädagog weniger die Rolle eines Knabensführers als die eines Hauslehrers spielen, oder er vereinigte beide in einer Person, und es ist nicht die Sache, sondern bloß der Name, welcher einen Widerspruch enthält. Daß nun jene Beziehung für das Wort *διδάσκαλος* substituirt worden, kann um so weniger befremdlich erscheinen, als eine jede Sprache in den späteren Phasen ihrer Entwicklung sich durch äußere Verhältnisse leichter dazu bestimmen läßt, Wortbegriffe zu erweitern oder ganz zu ver-

ändern, namentlich Concreta als Abstracta zu verwenden, — in einem Umfange, daß wir vielleicht berechtigt sein möchten, ein jedes concrete Wort mit einer Puppe zu vergleichen, in welcher der Schmetterling, das Symbol der Psyche, verborgen ruhe. — Abgesehen also von jener Zeit, wo der *διδάσκαλος* den Titel eines *παιδαγωγός* führen mochte und mit demselben auch seine Function übernahm, so waren im Allgemeinen die antiken Pädagogen ganz gewöhnliche Hausclaven, aber meistens von höherem Alter, weil ihr langjähriger Dienst die Gewähr einer gewissenhaften Versehung des pädagogischen Amtes zu geben schien, vielleicht auch weil gerade das Alter seinem psychologischen Charakter gemäß sich gegen die Thorheiten der Jugend strenger und mißtrauischer verhält. Dieser durchgängige Gebrauch des Alterthums, alten Dienern die Bestallung eines Pädagogen zu geben, erinnert an eine hier zu Lande vorkommende analoge Erscheinung; namentlich sind es dimittirte Militärpersonen, welche nicht selten aus der Zahl ihrer früheren Subalternen einen alten Unteroffizier dazu auserlesen, ihren Sohn zu gängeln und bei der Gelegenheit mit dem gewöhnlichen Bedarf der russischen Sprache zu versehen. Der Vortragende unterhielt sich einmal mit einem alten Sohne des Mars, den Minerva zu ihrem Dienste adoptirt hatte, nachdem ihm das Alter wenn auch nicht das martialische Aeußere, doch die martialische Gesinnung gesänftigt hatte. Es war auf einer Reise, und die bescheidenen Wände eines Kruges nebst zweien Reisenden waren dazu ausersehen, die Maximen über Pädagogik anzuhören, welche der alte Graubart in einer Weise vortrug, daß man ihm sein zunächst wohl nur auf dem Schlachtfelde erworbenes Selbstgefühl anmerkte. — Uebrigens wurden nicht immer aus den eben untergelegten Motiven alte Claven zur pädagogischen Function bestimmt, sondern weil sie nun einmal zu anderen Verrichtungen untauglich geworden waren. So rügt z. B. der Philosoph Hieronymus von Rhodus den als ganz allgemein bezeichneten Grundsatz, daß man den von

den Arbeitern brackirten Sklaven zur Pädagogik anstelle, und theilt als Beleg dessen eine Anekdote mit. Als nämlich ein Sklave einmal von einem Delbaume herabgestürzt war und sich dabei den Schenkel arg verletzt hatte, sprach Perikles: „Sieh da, ein neuer Pädagog ist zum Vorschein gekommen.“ — Daß auch in Rom die Wahl eines Pädagogen häufig von solchen Rücksichten abhing, bestätigt namentlich der Verfasser des unter Tacitus' Namen bekannten *Dialogus de oratoribus*: er beklagt sich darüber, daß meistens der Nichtswürdigste zu einem ordentlichen Geschäfte Unbrauchbarste aus der Sklavenschaar als Pädagog angestellt werde und mit seinen Währchen und Vorurtheilen die jungen, für Alles empfänglichen Gemüther erfülle.

Trogdem wurden diese Pädagogen von ihren Herren autorisirt, vollständige Subordination von der jungen Herrschaft zu fordern und dieselbe nöthigenfalls durch körperliche Bücktigung zu erzwingen. Wie consequent die Aufsicht von diesen Leuten gehandhabt wurde, ist uns in einer Scene der *Bacchides* von Plautus anschaulich gemacht, wo der Pädagog Lydus, um seine eigene Strenge gegen den jungen Philoxenus zu entschuldigen, dem Mnesilochus erklärt, er behaupte, daß es ihm, dem Mnesilochus, in den ersten 20 Lebensjahren nie möglich gewesen sei, sich eines Fingers Länge vom Hause ohne den Pädagogen zu entfernen. — Somit wurden die Knaben von ihren Führern auf allen Wegen begleitet, auch in's Gymnasium und in die Schule. Nicht unverträglich mit ihrer Stellung erscheint es, daß die Pädagogen auf dem letzteren Wege ihren Böglingen den Schulsack nachtrugen, was übrigens keineswegs der durchgängige Gebrauch gewesen sein mag, namentlich nicht in Rom. Nach dem Zeugnisse des Horaz trat ein römischer Knabe von vornehmen Eltern gewöhnlich mit einer ganzen Suite von Sklaven auf, zu denen auch ein *Capfarius* gehörte, der die Bücherrollen in einer Kapsel nachtrug. In der Provinz ging es freilich einfacher her, daselbst wanderten die Knaben ohne Bedienung zur Schule und trugen die nöthigen Sachen

eigenhändig. — Ob die Pädagogen, bei der Schule angelangt, ihre Pöglinge dem Lehrer überließen und sich entfernten, um dieselben zur bestimmten Zeit wieder abzuholen, oder ob sie, wie es in den geräumigen Gymnasien der Fall war, zugegen blieben, ist schwer zu entscheiden. Einerseits widersprechen die Beschränktheit der Schullocale und anderweitige Umstände der Anwesenheit einer doch nothwendig großen Anzahl von Pädagogen, andererseits finden sich bei römischen Autoren einige Stellen, die dafür zu sein scheinen. So werden wir z. B. das Horazische: „ipse mihi custos incorruptissimus omnes circum doctores aderat“ nach unbefangener Betrachtung doch so auslegen, daß der Vater in allen Unterrichtsanstalten zugegen gewesen und nicht bloß seinen Sohn den Lehrern zuführte. Noch deutlicher scheint darauf die Notiz hinzuweisen, daß der Grammatiker Palaemon die Anfangsgründe bei der Gelegenheit gelernt habe, wo er den Sohn seines Herrn zur Schule begleitete. — In dieser Alternative bleibt wohl nichts übrig, als sich die Sache in der Weise vorzustellen, daß sich die Aufseher der Knaben freilich nicht im Schulzimmer selbst, wohl aber in nächster Nähe auf der Straße aufhielten, ohne darum an dem Anblick der Knaben und dem Anhören des Unterrichts behindert zu sein, wenn die Thüren des Schullocal's — was bei der Deffentlichkeit der antiken Lebensverhältnisse keineswegs unwahrscheinlich ist — geöffnet waren. Bei manchen Schulen mag indessen auch ein besonderes Local zu diesem Zwecke eingerichtet gewesen sein, ein παιδαγωγείον, welchen Ausdruck bei Demosthenes in einer Stelle seiner Rede vom Kranze wenigstens Hermann so erklärt.

Ehe wir in unserer Darstellung die Schule betreten, wollen wir füglich die Bekanntschaft des Lehrerspersonals machen, von welchem wir übrigens die Lehrer der Musik und Gymnastik bei Seite lassen, da es in unsrem Zwecke liegt, nur den unsren Verhältnissen analogen Lehrerstand des Alterthums zu berücksichtigen.

In der früheren Zeit Griechenlands sowohl, als Roms

gab es bloß Elementarlehrer, *γραμματισται* oder *γραμματοδιδάσκαλοι*, schlichte Ludimagistri. Da sie bloß die Elementarfächer ihren Schülern beizubringen hatten, so brauchten sie selbst über keinen weittragenden Wissenskreis zu gebieten, und in der That fanden sich Schulmeister, mit deren Kenntnissen es kläglich genug stand. Nicht selten mag der Fall vorgekommen sein, welcher das Sujet einer von Stobaeus mitgetheilten Anekdote bildet. Theokrit fragte einst einen stümperhaft lesenden Elementarlehrer: „Warum lehrst du nicht die Geometrie?“ Als der Gefragte die Antwort gab, er verstehe sie nicht, so erwiderte er: „Warum lehrst du denn das Lesen, denn auch das verstehst du nicht!“

Allmählig aber mußte die mechanische Betreibung des Leseunterrichts eine höhere Auffassungsweise vorbereiten, indem die Werke der größten Dichter, namentlich Homer's, als Lesebücher benutzt wurden, und das mit dem geistigen Fortschritte der Nation sich steigende Bedürfniß nach Erklärung der Dichter, welches die bloß dressirenden Elementarlehrer nicht zu befriedigen vermochten, begünstigte das Entstehen einer neuen Lehrereclasse, die mit ihrem Namen *γραμματικοί*, grammatici, im Gegensatz zu den *γραμματισται* eine höhere Bildungsstufe bezeichnete, aber eben dadurch den Beruf Letzterer noch mehr erniedrigte. Die Grammatiker bildeten den Uebergang zu den akademischen Lehrern, den Rhetoren, Sophisten und Philosophen, welche sich mit unsren Professoren vergleichen lassen, und es mochte ein Theil der Achtung, in welcher diese standen, auf jene reflectiren. Indessen scheint es dabei mehr auf die Persönlichkeit angekommen zu sein und der Stand als solcher sich eines besonderen Ansehens nicht erfreut zu haben. Während nach der mythischen Anschauung, wie in der Einleitung bemerkt, der Beruf eines Lehrers und Erziehers hoher Ehren würdig erachtet wurde, wirkte das Vorurtheil, welches die antike Welt gegen jedes pecuniären Zwecken dienende Gewerbe hegte, auf die sociale Stellung des Lehrerstandes schädlich ein. Es gehörte

nämlich das Unterrichtswesen durchaus dem Privatbetriebe an. Jedermann war befugt eine Schule zu eröffnen, ohne sich vorher einer staatlich angeordneten Prüfung über seine sittliche und wissenschaftliche Befähigung unterwerfen zu müssen. Derselbe öffentliche Unterrichtsanstalten nach moderner Auffassung kannte das Alterthum nicht, wie jedem anderen gewerbtreibenden Privatmanne legte der Staat dem Lehrer in Bezug auf seine specielle Thätigkeit keinerlei Verbindlichkeiten auf, und es reducirte sich der äußere Zwang auf die Concurrnz mit Berufsgeossen, insofern dieselbe im Falle lässigen und mangelhaften Unterrichts die Frequenz einer Schule bedrohte. — Wenn nun, wie gesagt, jeder Lohnwerb als solcher für eine Erniedrigung galt, so mußte das Ansehen des Lehrgewerbes besonders noch durch den Umstand herunterkommen, daß, wie die Herren ihre Sklaven Handwerke erlernen ließen, um von dem Ertrage derselben Renten zu ziehen, ebenso Manche ihre Sklaven zu diesem Zwecke dem Lehrgeschäfte widmeten. Für Rom wenigstens ist dies gewiß, bereits Cato der Ältere besaß einen Sklaven, Namens Chilon, der einer großen Schule vorstand.

Was die Einnahme der Lehrer, vornehmlich der Elementarlehrer anbelangt, so können wir dieselbe in Berücksichtigung der Concurrnz mit wenig beanspruchenden Sklaven und der unbedeutenden Stellung des Lehrerstandes, von vorn herein nicht hoch anschlagen. Auf wieviel im Durchschnitte das Schulgeld ungefähr sich belaufen habe, läßt sich nicht nachweisen, aber der Ausdruck des Diogenes Laërtius: „*λυπρόν τινοσ μισθόν*“, „für einen kümmerlichen Lohn“, bestätigt die eben gemachte Annahme. Ebenso unmöglich ist es zu bestimmen, in welchen Terminen wohl das Schulgeld entrichtet worden sei, vielleicht weil überhaupt keine feste Norm dafür existirte; sehr prompt wenigstens scheint man es mit der Einzahlung nicht gehalten zu haben. — In Rom standen sich die gewöhnlichen Schullehrer nicht besser. Juvenal besonders tadelt es, daß bei dem großen Aufwande, den man sich im Uebrigen erlaube, der

Lehrer mit größter Kärghlichkeit bedacht werde und das Honorar im grellsten Widerspruche mit den Anforderungen stehe, welche die Eltern an den Lehrer stellen, ja daß er sie oft vor Gericht belangen müsse, um zu dem Seinigen zu kommen.

Wie der Staat keine Geldunterstützung den Lehrern angedeihen ließ, wie er seine Autorität nicht dazu verwendete, um das Aufkommen guter Lehranstalten zu befördern und deren Fortbestand sicher zu stellen, so nahm er auch an den Schulen als Bildungsstätten des Volkes keinen Antheil. Die staatliche Beaufsichtigung der Unterrichtsanstalten hatte nur den Zweck, sittliche Verirrungen, auch von Seiten der Lehrer, zu verhindern, die vom Staate hie und da erlassenen Schulgesetze hatten einen bloß polizeilichen Charakter, und der Wirkungskreis gewisser Beamten, wie der *παιδοπόμοι*, erstreckte sich gewiß nicht auf die Revision des Unterrichts. Wenn wir von den Chorsführern der Knaben, welche das vierzigste Jahr erreicht haben mußten, auf die Lehrer einen Rückschluß machen dürfen, so werden wir ein vorgerückteres Alter für eine Anforderung halten, die der Staat aus sittlichen Rücksichten an die Lehrer stellte, bei dieser Anforderung aber mag er es auch haben bewenden lassen. — Von öffentlichen Examina findet sich erst unter den römischen Kaisern eine Spur. Plutarch nämlich berichtet aus seiner Zeit, daß Ammonius als Befehlshaber zu Athen mit den Schülern der grammatischen, rhetorischen und Musikschule ein Examen vorgenommen und diejenigen Lehrer, deren Schüler sich auszeichneten, zum Diner bei sich eingeladen habe.

Hinsichtlich des Locals der antiken Lehrthätigkeit können wir füglich drei Arten von Schulen unterscheiden: Straßenschulen, Winkelschulen und anständige Schulen für Kinder wohlhabender Eltern.

Was erstens die auf offener Straße habilitirten Anstalten betrifft, so müssen wir, um deren Existenz nicht unwahrscheinlich zu finden, uns erinnern, daß die Griechen, wie noch heutzutage die südlichen Völker, weit mehr in freier Luft lebten, als wir

heizungsbedürftige Nordländer, und daß sie Vieles auf offenen Plätzen verrichteten, was nach unsrer Ansicht in das Innere des Hauses gehört. So wird uns denn auch mitgetheilt, daß manche Elementarlehrer auf offener Straße sitzend mitten unter dem Getümmel in aller Gemüthlichkeit ihre Böglinge das Alphabet lehrten. Selbst der Tyrann Dionysius der Jüngere, nachdem er von den Syracusanern wegen seiner Grausamkeit vertrieben worden war, etablirte sich in Korinth als Tyrann der Gassenjugend und ludimagistrum professorus, pueros in trivio docebat, wie wenigstens Justin berichtet. Ob es auch in Rom dergleichen Schulen gab, ist nicht bekannt.

Die Einrichtung der unter Dach und Fach befindlichen Winkelschulen haben wir uns natürlich einfach und dürftig vorzustellen. Einige Einzelheiten finden sich an einer Stelle der Rede des Demosthenes für den Kranz. Dasselbst wirft der große Redner in einer nach unseren Begriffen unwürdigen Weise seinem Gegner Aeschines vor, daß dessen Vater ein armes Schulmeisterlein gewesen sei und der Sohn das Amt eines Galefactors bei ihm versehen habe. „Als Kind, sagt er, lebtest Du in einsamer Dürftigkeit, mit Deinem Vater in einer Schule hockend, bereitetest die Tinte, wuschest die Schulbänke mit dem Schwamm ab und segtest das Local für die Pädagogen aus wie ein Slave, nicht wie ein freigeborenes Kind.“ — Von sich selbst bemerkt Demosthenes an derselben Stelle selbstgefällig, er habe die anständigen Schulen besucht, die für Kinder von besserer Herkunft bestimmt waren. Ueber diese Locale läßt sich nichts Specielleres sagen, und die wenigen hieher gehörigen sporadischen Aeußerungen der alten Schriftsteller genügen nicht, um ein Bild von ihnen zu entwerfen. Leider scheint auf jenem Flecken Erde, auf welchem seit mehr als einem Jahrhunderte Gespenster alter Zeiten aus Grabesnacht erstehen, keine Schulstube zu Tage gefördert worden zu sein, wie es doch mit anderen Gewerbslocalen der Fall ist. — Von einem Schulmeublement sind uns nur die *βάδρα* bekannt, wahrscheinlich stufenartig

ansteigende Bänke. Ob die *καθέδρα*, der Lehrstuhl, welchen die Rhetoren und Philosophen bei ihren Vorträgen einnahmen, auch in den einfachen Schulstuben eine Stelle fand, ist ungewiß.

Die Schule wurde regelmäßig bloß von einem Lehrer geleitet. An einigen Stellen, namentlich in einem Briefe des Cicero, geschieht freilich eines *ἐποδιδάσκαλος*, eines Hülfslehrers, Erwähnung, vielleicht ist aber darunter nur ein vorgerückterer Schüler zu verstehen, der dem Lehrer helfend zur Seite war. Sonst bezieht sich der Name auf diejenigen, welche den *χοροδιδάσκαλος* bei der Einübung des Chors unterstützten.

Die Anzahl der Schüler war selbstverständlich von den Localen und sonstigen Umständen abhängig. Um einen bestimmteren Begriff von der Frequenz antiker Lehranstalten zu geben, erwähne ich, daß eine Schule zu *Asypalaea* ungefähr sechzig Schüler zählte, in einer *Sitherschule* dagegen anderswo die Schüleranzahl nicht einmal das Minimum in unsren Universitätscollegien erreichte.

Wie man im Alterthum überhaupt sehr früh aufzustehen pflegte, so begann auch der Unterricht am Morgen in aller Frühe, wurde aber nicht allein am Vormittage, sondern auch am Nachmittage erteilt. In Rom hielt man an dem Spruche *Aurora musis amica* ebenfalls fest und zwar mit solcher Consequenz, daß im Winter der Unterricht bei Licht begann. Martial hat in dieser Beziehung einen Schulmeister in seiner Nachbarschaft zum Gegenstande eines Epigramms gemacht. „Warum, klagt er, läßt du mich nicht in Ruhe, verdammter Schulmeister, Du Knaben und Mädchen gleich verhaßtes Haupt? Die Säbne haben noch nicht das Stillschweigen der Nacht unterbrochen, da tönt schon dein barsches Brummen und deine Peitsche, die einen größeren Lärm verursacht, als ein Amboss, auf welchem Erz geschmiedet wird. Mäßig noch ist dagegen das Geschrei im großen Amphitheater, wenn die Volksmenge dem Sieger Beifall zubrüllt. — Wir Nachbarn, fährt der Dichter mit anerkennenswerther Resignation fort, wir fordern ja gar

nicht für die ganze Nacht einen ruhigen Schlaf; denn das Wachen ist noch zu ertragen, nur das Durchwachen der ganzen Nacht ist unerträglich. Entlasse Deine Schüler, ich gebe Dir soviel, wenn du schweigen willst, wieviel du dafür empfängst, daß du lärmst“.

Wie erwünscht bei einer so energischen Betreibung des Lehrgeschäftes eine größtmögliche Anzahl von Kasttagen dem Lehrer sein mußte, können sich die modernen Amtsbrüder leicht vorstellen, wenn sie, doch unter ganz anderen Umständen thätig, sich an's eigne Herz greifen wollen. In Griechenland gaben die vielen gottesdienstlichen Feiertage den Lehrern Gelegenheit sich zu erholen. Längere Ferien wurden zu Athen im Frühlingsmonat Anthesterion gehalten, und außerdem gab es besondere Jugendfeste, wie die *Mobosia*, welche im Schullocale selbst gefeiert wurden. — Die römischen Schulen wurden ebenfalls in gewissen Festzeiten geschlossen, namentlich an den Saturnalien und Quinquatrien. Nicht allgemein aber scheint die Einrichtung gewesen zu sein, daß die jährliche Schulzeit nur acht Monate dauerte, indem nämlich während der vier Sommermonate (von den Idus des Juni bis zu denen des Octobers) Ernteferien gehalten wurden. Martial sagt:

„Es kocht der glühe Julius die Saat dürre. —  
Die böse Ruthe, Pädagogenamtssepter,  
Sie ruh' und schlafe bis zum halben October“.

Ein derartiges Sistiren des Unterrichts während vier ganzer Monate kann wohl nur für die niederen Volks- und Landschulen angenommen werden. Eine der unsrigen ähnliche Sonntagsfeier kam in der Kaiserzeit auf; jeder siebente Tag war ein Kasttag für Lehrer und Schüler, wie überhaupt ein Feiertag. In früherer Zeit cessirte vielleicht der Unterricht an den *Nundinae*, den Markttagen.

Gegenstände des Unterrichts waren zunächst die *γραμματα*, d. h. Lesen und Schreiben, dann auch, aber wohl in geringerem Umfange, das Rechnen. Zum Schreibunterrichte dienten

Holz- und Wachstafeln; der Lehrer schrieb die Buchstaben vor, ließ sie nachzeichnen und führte mitunter den Schülern die Hand. Zum Rechnen bediente man sich sowohl in Griechenland, als in Italien der Finger, durch deren wunderbare Beweglichkeit sich ja noch der heutige Italiener beim Moraspieler auszeichnet. Diesen von Natur Jedem anerschaffenen Rechenapparat gebrauchte man übrigens nicht allein zum Zählen, sondern auch um durch die verschiedene Stellung der Finger zu einander Zahlen zu bezeichnen. Wo größere Rechnungen auszuführen waren, kamen eigene Rechentafeln u. Rechensteine in Anwendung.

Als Rom durch die Unterwerfung Unteritaliens mit den Griechen in nähere Berührung kam und sich dem griechischen Einflusse mit der größten Empfänglichkeit hingab, erweiterte man die Schulen nach griechischem Muster und verband mit der Muttersprache zugleich ganz allgemein den Unterricht im Griechischen. Wir dürfen uns demnach den Unterricht in den höheren römischen und griechischen Lehranstalten in der Hauptsache ziemlich gleichartig denken.

Nach der Elementarschule besuchte der Knabe die Anstalt eines höheren Grammatikers. Hier war es zunächst die Lectüre der griechischen Dichter, was Lehrer und Schüler beschäftigte, vor allen tractirte man den Homer, neben ihm besonders die gnomischen Dichter. An die Lectüre und Interpretation knüpfte sich das Auswendiglernen und Declamiren einzelner Dichterstellen, Dabei schlugen die Lehrer das mechanische Verfahren des ἀποστοματίζεν ein; sie sprachen nämlich ihren Schülern das Pensum so lange vor, bis es sich ihrem Gedächtnisse einverleibte; oder sie dictirten ihnen dasselbe, um es zu Hause lernen zu lassen. Beides geschah wohl wegen der mangelhaften Anzahl von Exemplaren.

Ebenso verfuhr die römischen Lehrer, auch hinsichtlich des Stoffes. Zahlreiche Zeugnisse weisen es deutlich aus, daß das Griechische im römischen Schulunterrichte eine bedeutende, ja bevorzugte Stellung einnahm, und zwar lasen die jungen Römer nicht bloß Griechisch, sondern schrieben auch Aufsätze in

dieser Sprache. Erst in späterer Zeit, wo die römische Literatur einen weiteren Umfang gewann, wurden auch die römischen Dichter als Lehrstoff verwendet, namentlich Horaz und Virgil. Außerdem gaben die römischen Rhetoren lateinische Ausarbeitungen auf, welche die Schüler öffentlich hersagten, und zwar wurden diese Declamationsübungen an einem bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Tage abgehalten. Zu diesen Vorträgen pflegten Lehrer, die mit ihren Knaben glänzen wollten, die Väter einzuladen. Der Satiriker Persius erzählt aus seiner Kindheit, wie er sich manchmal vor den Declamationstagen die Augen mit Del, das als Mittel gegen Augenkrankheit gebraucht wurde, bestrichen habe, um für augenkrank zu gelten und die Declamation schwänzen zu dürfen. — Beliebte Themata waren nach Persius und Juvenal: die Rede des Cato von Utica vor seinem Tode, Deliberation Hannibals, ob er nach der Schlacht bei Cannae sogleich gegen Rom ziehen soll oder nicht, Rath an Sulla, die Dictatur niederzulegen und als Privatmann zu leben.

Uebrigens geht aus den Stellen, denen wir die eben mitgetheilten Themata entnahmen, deutlich hervor, daß jene stylistischen Uebungen einen noch ganz schülerhaften Charakter hatten, mithin der Schule im engeren Sinne angehörten. Nachdem diese durchgemacht war, folgte der gewissermaßen akademische Unterricht bei den höheren Rhetoren und Sophisten; da jedoch letztere in das Bereich unseres Vortrages nicht hineingehören, so wollen wir uns wieder zu den Schulmeistern wenden, und die Disciplin, welche sie in ihren Anstalten einhielten, unsrer Betrachtung unterwerfen.

Aus einem schon mitgetheilten Epigramme Martials haben wir ersehen — was bei der Lebhaftigkeit der Südländer keines besonderen Beweises einmal bedarf —, daß es in den Schulen recht laut herging. Nicht allein zogen sich die Lehrer durch eine freigebige Verwendung ihrer Stimmittel den Beinamen der Clamosi, der Schreihälser, zu, sondern ihre Stentorstimme traf

auf ein entsprechendes Echo bei den Knaben, und für eine obligate Basis, auf welcher sich die einzelnen Stimmen stärker hervorzuheben veranlaßt fanden, mag die Plauderhaftigkeit der Knaben geforgt haben, über welche z. B. der Verfasser des Dialogs von den Rednern klagt. — Als hieher gehörig ist zu bemerken, daß man nach einer Ansicht, die auch der heutigen Welt nicht fremd ist, die Kinder frühzeitig in eine Schule setzte, um sich der Plage ihrer häuslichen Anarten zu entledigen. Aus einer Stelle des Juvenal darf man schließen, daß, wie es auch jetzt in den unteren Classen und Schulen Gebrauch ist, die Knaben aufstanden, wenn sie gefragt wurden. Ueberhaupt sah man bei der Erziehung streng auf äußeren Anstand, Zuverlässigkeit und ehrerbietiges Anerkennen der Autorität. Das Letztere wurde den Schülern in einer allgemein verständlichen Methode beigebracht, — durch körperliche Bückigung, das Grundelement der antiken Kinderdisciplin, wie es z. B. in dem durch Göthe's Verwendung vielgelesenen Verse des Menander anerkannt worden: *ὁ μὴ δαρείς ἀνδρωπος οὐ παιδεύεται*, ein ungeprügelter Mensch hat keine Erziehung. — Man hegte im Alterthum den Grundsatz, daß der körperliche Schmerz bei Kindern das beste Mittel sei, einerseits ihrer sittlichen Unbändigkeit Herr zu werden, anderseits dieselben aus intellectueller Schläfrigkeit aufzurütteln. Daher wurden, wo Ermahnungen und Strafreden keine nachhaltige Wirkung ausübten, die Knaben von ihren Eltern und Lehrern in treffenderer Weise berücksichtigt, und die mündlichen Bemerkungen auf jenen Theil des Körpers übertragen, der noch jetzt als Quittungsbuch für allerlei Verschuldungen bei Kindern und niederen Leuten benützt zu werden pflegt. Der Spitzname von Horazens Lehrer Orbilius Plagosus „der Schlaglustige“, mag auf viele Lehrer und Eltern des Alterthums gepaßt haben. Etwas stark drückt sich in dieser Beziehung Plautus in seinen *Bacchides* aus. „Wenn du beim Lesen, heißt es, nur eine Silbe falsch aussprächst, so würde deine Haut so fleckig werden, wie das Kleid einer Amme ist.“ — Mit-

leidig läßt sich der Philosoph Teles über die Beschwerden der Kinderjahre vernehmen. Schwer, sagt er, ist die Kindheit. Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein, hat es Durst, so wäscht sie es; will es zur Ruhe, so lärmt sie ihm mit der Kinderklapper vor. Hat sich das Kind endlich der Amme entwunden, so geräth es in die Hände des Pädagogen, des Lehrers der Gymnastik, des Elementarlehrers, des Musiklehrers, des Zeichenlehrers. Bei vorschreitendem Alter kommt noch ein Lehrer der Mathematik und ein Reitlehrer hinzu; und von allen diesen wird es gestoßen und geschlagen, wird es vor Sonnenaufgang herausgepocht, wird es keinen Augenblick in Ruhe gelassen.

Was die Art und die Mittel der Bücktigung anbetrifft, so erlaubt uns die Mannigfaltigkeit derselben, eine vollständige Klimax mit verschiedenen Variationen aufzustellen.

Eine der gelindesten Strafen möchte das Ohrzupfen sein, wodurch der Knabe in drastischer Weise an seine Pflicht erinnert und in seine Sphäre zurückgezogen wurde. Wenn einerseits diese Strafe einen so harmlosen Charakter hatte, daß der Ausdruck *aurem vellere* tropisch für das freundschaftliche Erinnern gebraucht werden konnte, so mochte sie doch in andern Fällen, wo die Ohren als Handhaben benugt wurden, das Kind in die Höhe zu heben, schmerzhaft genug gewesen sei. Von Cato dem Älteren erzählt Plutarch, daß er seinen Sohn selbst unterrichtete, um ihn vor den Schmähreden eines *γοαμματιστής* und vor dem Emporziehen an den Ohren zu schützen, wenn er etwas zu langsam begriff.

Nächst dem Ohrzupfen folgt das Schlagen mit der flachen oder geballten Hand, namentlich auf Mund und Wange, das Maulschellen und Ohrseigen, wofür in den alten Sprachen eine ziemlich reiche Terminologie vorhanden ist. Wenn aber die unbewaffnete Hand als ein unzureichendes Bückigungsmittel erschien, so griff man zunächst zu dem, was nahe zur Hand war, der

Lehrer zum Stabe, mit welchem er seinen Schülern vordemonstrirte, die Mutter zum Pantoffel.

Um auch letzteres Symbol der Weiberherrschaft hier honoris causa zu berücksichtigen, bemerke ich, daß es im Alterthum von den Frauen nicht bloß bei häuslichen Ungewittern gegen den Mann, sondern namentlich auch gegen das unartige Kind in Thätigkeit gesetzt wurde. Wie schon Venus ihren kleinen Laugenichts, den Gros, mit dem Pantoffel strafte, so benutzte ihn später manche Mutter, Amme und Bonne zu pädagogischen Zwecken.

Das Symbol des Lehrerregiments dagegen war der Stab oder die Gerte, *ράβδος*, *ferula*, welche Martial das Sceptrum *paedagogorum* nennt. Es war dies ein leichter, knotiger und markvoller Doldenstengel, der sich nicht allein wegen seiner elastischen Eigenschaft für die Hand des Lehrers eignete, sondern derselben wegen seiner mythischen Bedeutung würdig war, da Prometheus den Funken des Culturelements bekanntlich in einer *ferula* den Sterblichen brachte. So äußern sich die *ferulae* bei Martial:

„Knaben nur allzu verhaßt, und allzu beliebt bei den Lehrern,  
Sind durch Prometheus' Geschenk wir ein berühmtes Gewächse“.

Wie nach Plinius die *ferula* in naturwüchsigem Zustande dem Duldner unter den Thieren, dem Esel, eine gewöhnliche Speise war, so mochte dieselbe Pflanze, im Dienste der Cultur verwendet, die gewöhnliche Zukost zur geistigen Speise der Knaben sein.

Während *ράβδος*, *ferula* eine specielle Bezeichnung, ist *ῥάβδος*, *virga* die allgemeine, welche nicht bloß Doldenstengel, sondern die verschiedenen Arten von Gerten und Ruthen umfaßt. Eine eingehende Schilderung der bei den Kindern des Alterthums angewandten Ruthenstrafe zu liefern unterlasse ich, um dem für einen Philologen und Lehrer gefährlichen Verdachte zu entgehen, als habe ich meine Belege nicht aus den Alten, sondern aus mir selbst und meiner eignen Vorzeit geschöpft. — Die unbarmherzige Anwendung der Ruthe auf die Hände der

Knaben scheint in den Schulen nicht ungewöhnlich gewesen zu sein, wenigstens zu Juvenals Zeit. Dieser Autor nämlich erzählt, wie sich die davon bedrohten Schüler durch Zurückziehen der Hände nach Möglichkeit zu sichern suchten.

Auf die Ruthe folgen nach der Prügelscala, die Horaz in einer Satire zusammengestellt hat, die verbera, die Schläge mit der Peitsche, oder dem Riemen, *ἰμάς*, lora, welche laut Zeugnißes der Alten auch den Knaben nicht unbekannt waren. Eine bössartige Species der Peitsche war die Natrix, die Schlange, eine mit einem starken Knoten, dem Kopfe, versehene Karbatsche, *crassa et capitata*, welche nach einem Fragment des Lucilius an geeigneter Stelle applicirt wurde. Isidorus erklärt den Ausdruck durch *anguilla*; *haec est, quae coercentur in scholis pueri, quae vulgo scutica dicitur.* — Die Geißel endlich, *μάστιξ*, flagrum, flagellum, das härteste Strafwerkzeug zum Schlagen, oft aus Draht und mit metallenen Knöpfen versehen, geht über den Horizont der Kinderwelt hinaus und war nur bei Sklaven gebräuchlich. Indessen erzählt Sueton vom Kaiser Otho, derselbe sei in seiner Kindheit so wild gewesen, daß man bei ihm häufig die Geißel habe anwenden müssen.

Ich erlaubte mir ein ganzes Arsenal von Schlaggewehren auszukramen, um eine concrete Anschauung von der übertriebenen Eltern- und Lehrerstrengung zu geben. Es ließ sich freilich später manche Stimme gegen diesen nicht selten bis zur Barbarei ausartenden Rigorismus vernehmen, es suchten sich mildere Ansichten durch ausführliche Räsonnements zu rechtfertigen und zu empfehlen; dennoch blieb man beim althergebrachten Systeme, die scherzhafte Ableitung des Wortes *μαίω* von *μαίω* „schlagen“ hat für die Knaben des Alterthums stets einen bitteren Ernst gehabt, und die alte Welt war in dieser Beziehung freilich berechtigt die Lehrer mit den Handwerkern zusammenzustellen.

Ehe ich das Capitel von den Schullehrern beschließe, seien mir noch einige Worte gestattet über die Frage, ob es im Alterthum auch Mädchenschulen gegeben? Was Griechenland

anbetrifft, so verbietet uns, wenn wir nämlich, wie bisher, Sparta aus dem Gesichte lassen, die engherzige Ansicht der Griechen von der Stellung des weiblichen Geschlechts, anzunehmen daß es öffentliche Schulen für Mädchen gegeben oder ein häuslicher Unterricht derselben durch Privatlehrer Statt gefunden habe. Gegen eine derartige Annahme läßt sich auch das *argumentum a silentio* anwenden, indem, soviel bekannt, von besonderen Mädchenschulen in Griechenland nirgendwo die Rede ist. Es befand sich mithin die weibliche Erziehung lediglich in den Händen der Mütter und Aufseherinnen, und da die Unterweisung in den Handarbeiten und wirthschaftlichen Geschäften stets für die Hauptsache angesehen wurde, so mag der wissenschaftliche Unterricht in den meisten Fällen einen sehr winzigen Umfang gehabt haben. Eine derartige von dem geistigen Fortschritte des Volkes entweder ganz abgeschlossene oder nur zufällig berührte, traditionell von Mutter auf Tochter übergehende Bildung bedingte bei den Frauen eine geistige Stockung, eine Art chinesischer Stagnation, durch welche dieselbe ihrer höheren Bestimmung immer mehr entfremdet, bis auf die Stufe herabsanken, wo sie für die Männer nur noch eine physische Bedeutung beanspruchen konnten. Obwohl es nun bei dieser Art der weiblichen Erziehung an soliden Schönheiten und praktischen Haushälterinnen nicht fehlte und wiederum Blaustrümpfe zu den seltensten Erscheinungen in Griechenland zu rechnen waren, so mangelte es andrerseits fast gänzlich an Frauen, die den geistigen Anforderungen des Mannes zu entsprechen vermocht hätten. Einen seltsamen Gegensatz dazu bildeten gerade diejenigen griechischen Frauen, welche um schnöden Geldes willen eigentlich nur den brutalphysischen Bedürfnissen des männlichen Geschlechtes zu dienen bestimmt, doch im allgemeinen eine geistige Bildung besaßen, die sie in dieser Beziehung weit über die anständigen Frauen erhob und ihnen eine Anziehungskraft verlieh, für welche die *σωφροσύνη*, die Sittsamkeit jener, ein unzureichendes Aequivalent war. Wenn wir nun auch weit

entfernt sind von der Präsuntion, als ob alle feineren Hetären Aspasiën gewesen seien, so müssen wir doch zugeben, daß die Mehrzahl derselben besser unterrichtet war, als der übrige Theil ihres Geschlechts. Wie wir aus Plautus und Terenz sehen, schickten die *lenones* oder *πορροβοσχοι*, die sich natürlich nicht an die Vorurtheile der Zeit lehrten, ihre Clevinnen in die Musikschule, und da die Annahme, es habe besondere Hetärenschulen gegeben, eine zu gewagte ist, so bleibt uns nichts übrig, als zu vermuthen, daß sie den Unterricht in den Knabenschulen erhielten. Diese Vermuthung erscheint um so eher gerechtfertigt, je wahrscheinlicher es ist, daß auch in Rom eine gemischte Theilnahme an den Schulen Statt fand. Aus der Geschichte der Virginia, wie sie uns Livius und Dionysius von Halicarnas berichten, ist bekannt, daß diese die Schule eines Grammatisten besuchte, und Becker in seinem Gallus vermuthet daher, daß in Rom besondere Mädchenschulen bestanden. Da aber aus den Worten beider Gewährsmänner sich keineswegs ergibt, daß es für den weiblichen Unterricht besondere Anstalten gab und wiederum der von einem Schullehrer gebrauchte Ausdruck *Martial's invisum pueris virginibusque caput* keine andere Auslegung gestattet, als daß der Lehrer zugleich sich mit dem Unterrichte von Knaben und Mädchen befaßte, so glauben wir die obige Vermuthung Becker's aufgeben zu dürfen, zumal uns eine anderweitige Notiz dazu ermuthigt, welche dem festen Boden des Rituellen angehört. An den Quinquatrien nämlich, dem fünfständigen Feste der Minerva, versammelten sich Knaben und Mädchen zum Cultus ihrer Schutzgottheit und fochten gemeinsam zu ihr um glückliche Fortschritte im Unterricht. — Uebrigens sind wir nicht zu der Annahme gezwungen, daß Knaben und Mädchen einen gemeinschaftlichen Unterricht genossen, sondern am natürlichsten möchte es erscheinen, wenn die Mädchen in besonderen Stunden, getrennt von den Knaben, unterrichtet wurden. Außerdem beschränken wir füglich diesen Schulunterricht des weiblichen Geschlechts auf die ärmere Classe der

Plebejer, der z. B. Virginia angehörte; da hier die Mutter durch die häuslichen Geschäfte abgehalten war, selbst die Tochter zu unterrichten und nicht Mittel genug vorhanden waren, eine Erzieherin im Hause zu unterhalten. Daß Letztere, namentlich griechische Demoisellen, in späterer Zeit zu Rom recht zahlreich zu finden waren, ist nachweisbar.

Wie sich überhaupt der Verfall des antiken Lebens dadurch charakterisirt, daß der Gemeingeist vom Egoismus, die staatlichen von den Sonderinteressen absorbiert wurden und die Dessenlichkeit, in welcher früher der Einzelne mehr oder weniger aufgegangen war, einer selbstsüchtigen Zurückhaltung Platz machte, so zeigt sich dieser Verfall auch beim Unterrichte. Es griff in späterer Zeit bei den wohlhabenden Römern die Mode um sich, einen Hauslehrer zu halten, der zugleich die Rolle eines Gesellschafters und Studienrathes übernahm. Lucian giebt uns einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Hauslehrerstandes und zur Sittengeschichte überhaupt in seiner Schrift von den gedungenen Hofmeistern, und ich gestatte mir, schließlich daraus einiges zunächst Hiehergehörige mitzutheilen.

Der Eigenschaften, welche ein dienstsuchender Hofmeister besitzen mußte, waren vornehmlich drei. Erstens mußte er in einem ehrwürdigen Alter stehen, denn ein langer Bart und ein graues Haupt schienen nicht weniger nothwendig zur äußeren Erscheinung eines römischen Hofmeisters zu gehören, als eine gewählte Kleidung. Ferner verlangte man eine gehörige Kenntniß der Philosophie, der schönen und historischen Wissenschaften, und es scheint nach Lucian Gebrauch gewesen zu sein, daß sich die Candidaten einem gemeinschaftlichen Examen unterwarfen, von dessen Resultate die Bevorzugung eines der Bewerber abhing. Das dritte Erforderniß endlich war eine tadellose Sittlichkeit. War nun an Figur, Kenntnissen und Mores nichts Erhebliches auszusetzen, so erfolgte das Engagement, d. h. für's Erste nur die Aufnahme in das Haus des Principals und eine Introductionsfeier in Form eines Gastmahls, bei welchem dem Neu-

linge mit Essen und Trinken scharf zugesetzt wurde. Erst am folgenden Tage wurde der förmliche Contract gemacht und die Höhe des jährlichen Gehaltes bestimmt. Dabei benahm sich der Herr wie ein gewandter Diplomat. Er ließ den neuen Hausgenossen im Beisein einiger Freunde rufen und suchte ihn durch eine lange Rede in eine Stimmung zu versetzen, die bei Abschließung des Contractes für ihn selbst am vortheilhaftesten wäre. Indem er die Vorzüge seines Hauses und die Reize seines Familienlebens in's hellste Licht setzte und besonders den Umstand hervorhob, daß sein Hauslehrer häufiger Geschenke gewärtig sein dürfe, erreichte er denselben Zweck, um dessentwillen er seine Ansprache mit schönen Redensarten würzte. „Sei überzeugt, hieß es, daß Alles hinfort unter uns gemeinsam sein werde denn es wäre ungereimt, wenn ich denjenigen, dem ich mein Kostbarstes anvertraue, meine Seele und meine Kinder, nicht auch ebenso gut, wie mich selbst, für den Herrn aller meiner übrigen Güter ansehen wollte. Da ich nun weiß, daß Anspruchslosigkeit und Genügsamkeit Deinen Charakter auszeichnen und daß du nicht in Hoffnung auf Geldgewinn, sondern aus wahrer Neigung zu mir in mein Haus gekommen bist, so brauche ich Dich nicht mit der Bitte anzugehen, daß Du Deine Forderung mäßig einrichten mögest, zumal da es gelehrten Männern ohnehin wohl ansteht, über Geldrückfichten erhaben zu sein.“ — Wenn durch solche Worte der Mnth und die Erwartungen des Hofmeisters bis zu dem Grade herabgestimmt waren, daß er Anstand nahm, selbst einen Preis zu machen und dies dem Principal überließ, so trat auf dessen Aufforderung einer der anwesenden Freunde in's Mittel und wußte durch seine Rede die Nennung einer winzigen Summe so trefflich zu motiviren, daß der arme Hofmeister nolens volens sich dabei bescheiden mußte.

Was die Stellung der Hauslehrer anbetrifft, so mag sie sich trotz der angeführten schönen Redensarten nicht bedeutend über die der Slaven erhoben haben, welche die höheren Posten im Hauswesen bekleideten. Es genügt anzuführen, daß eigens

zur Bezeichnung der griechischen Hofmeister aus dem Worte Graecus das Deminutivum Graeculus gebildet wurde.

Ich habe mich zu lange bei meinem Gegenstande aufgehalten, um nicht die Befürchtung zu hegen, daß der allgemeine Gedanke, die Zeit der Graeculi sei jetzt vorbei, auf den Vortragenden selbst seine specielle Anwendung finde und daß die Vermittelung des in der Westentasche steckenden deus ex machina den geehrten Anwesenden schon längst willkommen gewesen wäre, um ein gewaltsames Ende zu rechtfertigen. — Es war meine Absicht, ein möglichst lebendiges und übersichtliches Bild zusammenzustellen; ist mir dieses nicht gelungen, so wird mich das Kind entschuldigen, welches zu keinem genügenden Resultate kam, als es sich mit der Zusammensetzung eines ihm nicht bekannten, aus einzelnen Stücken bestehenden Bildes befaßte, von dem ein Theil der Stücke verloren gegangen, ein anderer hie und da versteckt lag, während ein Theil vielleicht gar nicht dazu gehörte. Die Zusammenstellung antiker Lebensbilder aus einzelnen hie und da zerstreuten, verschiedenen Schriftstellern, verschiedenen Zeiten und Anschauungen angehörenden Fragmenten kann, wenn die Meisterhand fehlt und die Phantasie es sich nicht erlaubt, die Lücken auf Kosten der historischen Genauigkeit auszufüllen, nur den Eindruck eines unvollkommenen Stückwerks machen, und wenn Jemand dergleichen unternimmt, der sich bisher in dieser Mosaikarbeit nur wenig versucht hat, so muß sein letztes Wort die Bitte um Nachsicht sein.

ESTICA

A-12970

i26969522